Achtsamkeit ist in Krisen noch ausbaufähig. Nachhaltigkeit und Emotion als Faktoren journalistischer Arbeitsqualität

Marlis Prinzing

Abstract

In der journalistischen Praxis kann Nachhaltigkeit als Berichterstattungsinhalt, als Produktionsweise sowie als Verhaltensweise und damit als Effekt zum Tragen kommen. In durch extreme Wetterereignisse ausgelösten Krisen verflechten sich das Berichten über akute Ereignisse (z.B. Starkregen) und das zugrundeliegende, insbesondere auch mit Nachhaltigkeitsaspekten verknüpfte Thema (Klimakrise) sowie die Reflexion über den Umgang mit Betroffenen und das Umfeld vor Ort. Dieser Beitrag fokussiert Erkenntnisse zum nachhaltigen Umgang mit Betroffenheiten in Krisenlagen. Die Ahrtalflut im Juli 2021 dient wegen der Schwere der Flutfolgen als Analysebeispiel. Ausgangspunkt ist die Kritik von Menschen vor Ort an der Art, wie manche Medienschaffende aufgetreten sind. 20 leitfadengestützte qualitative Interviews mit Betroffenen, ihnen helfenden Personen und mit über sie berichtenden Journalist:innen wurden bezogen auf die Erwartungen aneinander und die Wahrnehmungen voneinander ausgewertet: Als wie empathisch und damit achtsam haben Betroffene und Helfer:innen Journalist:innen im persönlichen Umgang sowie beim Thematisieren von Emotionen in Beiträgen empfunden? Wie war die (Selbst-)Wahrnehmung von Journalist:innen und inwiefern belastete das Erlebte sie auch selbst? Durch das qualitative Vorgehen ergaben sich Befunde zu Verhaltensweisen, Missverständnissen, Defiziten und gemeinsamen Vorstellungen. Diese können nachhaltig wirken, weil sie zu Handlungsempfehlungen verdichtet wurden, die auch auf künftige Krisen anwendbar sind.

1. Der Ausgangspunkt: Nachhaltigkeit in der journalistischen Arbeit

Nachhaltigkeitsethik richtet sich auf Faktoren, die zum Gelingen beziehungsweise Scheitern künftigen menschlichen Lebens beitragen. Das schließt Wohlergehen ein. Bezogen auf Krisen sei künftiges Wohlergehen dahingehend verstanden, dass man sich auf deren Bewältigung vorbereitet, indem man aus vorherigen Krisen Lehren zieht. Dies insbesondere bei Krisenarten, die sich mit hoher Wahrscheinlichkeit wiederholen und / oder häufen werden. Ein Beispiel hierfür ist das Sturmtief Bernd, das im Sommer 2021 im Ahrtal in Rheinland-Pfalz sowie in weiteren Regionen zu einer Flutkatastrophe von verheerendem Ausmaß führte. Starkregenereignisse im Jahr 2024 beispielsweise in Niedersachsen, dem Saarland, in Baden-Württemberg und Bayern sowie in der Schweiz weisen darauf hin, dass Extremwetterlagen erwartbarer werden.

„Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens", formulierte Hans Jonas

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

(1979: 36) und übertrug damit den Kategorischen Imperativ von Immanuel Kant auf eine *Normethik zur Nachhaltigkeit*. In den Nachhaltigkeitszielen der United Nations (o.J.) spiegelt sich dies in mehrerlei Hinsicht wider, insbesondere in den Zielen 13 bis 16, also Klimaschutz, Leben im Wasser und am Land sowie starke Institutionen; solche Institutionen sind in diesem Fall Instanzen, die auf Krisen umfassend – technisch und organisatorisch ebenso wie kommunikativ – vorbereitet sind. Zentral sind dabei die professionelle Helfenden-Perspektive (Katastrophenhilfe etc.) sowie die professionelle Beobachter- und Informations-Perspektive, die insbesondere journalistischen Medien obliegt. Sie stehen im Fokus dieses Beitrags.

Nachhaltigkeit bezieht sich generell auf ökonomisches, ökologisches und soziales Handeln und damit auf gesellschaftliches und zwischenmenschliches Handeln; entsprechend kann sie ein Thema für journalistische Berichterstattung und eine Maxime für journalistisches Produzieren sein sowie in Form von Verbesserungsvorschlägen oder Handlungsrichtlinien auf der Ebene von journalistischem Handeln Wirkung entfalten. Nachhaltigkeit umfasst in der journalistischen Arbeit also bezogen auf durch Wetterextreme ausgelöste Krisen Aspekte, die sich drei Bereichen zuordnen lassen. Nachhaltigkeit spielt erstens als Berichterstattungsthema eine Rolle, beispielsweise indem gezielt als Thema aufgegriffen wird, welche Materialen Expert:innen für den Wiederaufbau von vom Hochwasser beschädigten Häusern empfehlen, damit künftig vergleichbare Schäden verhindert werden, welche Hochwasserschutzmaßnahmen vorzukehren sind, und wie diese so umgesetzt werden können, dass sie auch für nachfolgende Generationen nützlich sind. Nachhaltigkeit adressiert zweitens die Art, wie journalistische Inhalte produziert werden, etwa welche Energieressourcen eingesetzt wurden. Drittens bezieht sich Nachhaltigkeit auf den Umgang mit akut betroffenen Menschen im Krisengebiet sowie auf den redaktionellen Umgang mit über Krisen berichtenden Journalist:innen und sich aus der Reflexion darüber ergebende Verhaltens- und Handlungsorientierungen.

Dieser dritte Bereich steht im Fokus dieses Beitrags: Es geht um die Wahrnehmung journalistischen Handelns und um die Erwartungen an journalistisches Handeln. Dieses lässt sich vornehmlich über drei Zugänge fassen: über die Wahrnehmung von Sachgerechtigkeit, von Empowerment und von Empathie (Prinzing et al. 2024: 22-24). Wir beschränken uns für diesen Beitrag auf die Empathie-Ebene, weil sie Befunde verspricht zu einem Bereich, der lange vernachlässigt wurde. Informationsjournalismus galt dann als professionell, wenn Emotionen möglichst wenig Platz eingeräumt wurde (Prinzing 2020). Das hat sich geändert, in der Praxis

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

wie in der angewandten Forschung. Wahl-Jorgensen (2020 zit. nach Lünenborg/Medeiros 2023: 327) beispielsweise spricht von einem „emotional turn in journalism studies". Konzepte aus der Soziologie unter anderem zu Emotionsarbeit und zur Affektregulation wurden mittlerweile auch auf den Umgang von Journalist:innen mit ihren Quellen übertragen. In Wissenschaft und Journalismuspraxis werden Emotion und Empathie zunehmend als Instrumente verstanden, die das professionelle Vermitteln von Informationen bereichern können und nicht im Widerspruch zur gebotenen Distanz stehen müssen (Prinzing 2020; Prinzing et al. 2024).

2. Journalismus und sein Publikum: Nachhaltigkeit, Empathie und Achtsamkeit als Beziehungsfaktoren

Dieser Beitrag will aus ethischer Perspektive zu einer Weiterentwicklung dieses Ansatzes beitragen, indem er empirische Befunde zu *Empathie* als „Arbeitsroutine" und *Emotionen* als Teil der journalistischen Arbeit auswertet. Damit knüpft er auch an einen speziellen ethischen Verantwortungsbereich an, und zwar an das moralphilosophische Konzept zur Bewertung menschlichen Handelns darauf hin, wie *achtsam* auf Bedürfnisse und Belange anderer Menschen eingegangen wird.

Diese *Ethik der Achtsamkeit* lässt sich auf den US-amerikanischen Diskurs über eine Care-Ethik beziehen und wird gegenwärtig im europäischen Raum transdisziplinär etwa in den Pflegewissenschaften, der Didaktik und der Politikwissenschaft etc. diskutiert (Conradi/Vosman 2016). Im Kontext der Kommunikationswissenschaft lässt sie sich gerade bezogen auf Krisen nutzbar machen, weil in solchen Situationen gelingendes oder misslingendes Handeln besonders bedeutsam sowie folgenreich ist und die entsprechende Verantwortung klar zugewiesen sein muss. Bei der *Ethik der Achtsamkeit* geht es um einen „reflexiven, bewussten Umgang mit zwischenmenschlicher Angewiesenheit und daran geknüpften Wünschen, Kränkungen und Ängsten" (Brückner 2004: 14). Achtsamkeit bedeutet also hier nicht ein Innehalten wie in der buddhistischen Meditation, sondern ist ein Begriff für die gegenseitige Achtung: sich respektieren, ernst nehmen, auf andere Menschen eingehen, Präsenz zeigen, *Anteil nehmen und Anteilnahme zulassen*. Sorge für andere und Selbstsorge sind zentrale Kategorien. Dieses Verständnis von Aufmerksamkeit schließt an eine in der Forschungsliteratur oft verwendete Definition von Achtsamkeit an als eine sich auf den gegenwärtigen Moment beziehende, absichtsvolle, nicht wertende

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

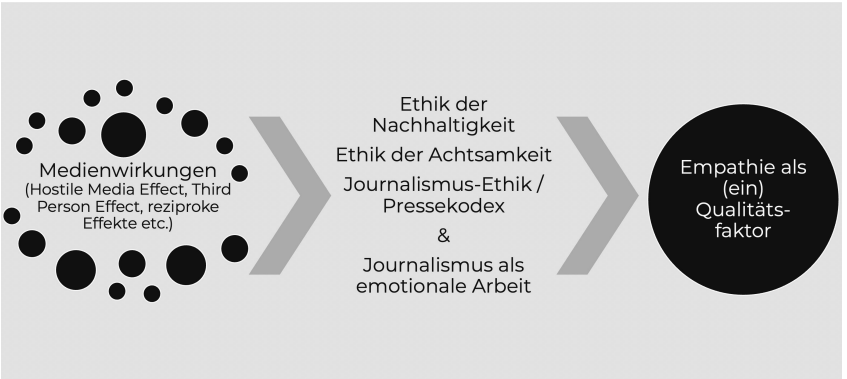
Aufmerksamkeit (Kabat-Zinn 1982). Und dies wiederum lässt sich beziehen auf den in Abschnitt 1 beschriebenen Begriff von Nachhhaltigkeit als ein auch ein Bewusstsein für eigenes Handeln umfassendes Konzept.

Auf Journalismus bezogen fassbar gemacht wird das Forschungsanliegen über mehrere Konzepte. Neben den bereits beschriebenen Zugängen über Nachhaltigkeitsethik und Achtsamkeit sowie über Journalismus als emotionaler Arbeit (Lünenborg/Medeiros 2023; Pantti/Wahl-Jorgensen 2021) werden drei *Medienwirkungszugriffe* herangezogen: Rezipient:innen nehmen journalistische Berichterstattung, die der eigenen Ansicht widerspricht, bereits als feindselig wahr, wenn unterschiedliche Perspektiven eines Themas dargestellt werden; dieser „Hostile Media Effekt" (Dohle 2021) wird verstärkt, wenn es sich um eher medienskeptische Menschen handelt. Oft beobachtet werden auch „Third Person Effekte", nämlich dass Menschen (Erstpersonen) das Gefühl haben, andere Menschen (Drittpersonen) würden von Medieninhalten stärker beeinflusst werden als sie selbst (Wahrnehmungskomponente); diese Erwartung beeinflusst ihre Einstellungen und ihr Verhalten (Wirkungskomponente) (Keim 2018). Hinzu kommen reziproke Effekte (Kepplinger 2010), also der Einfluss von Medien auf diejenigen, über die sie berichten, auf deren Verhalten ebenso wie auf ihre Einstellungen. Zudem legt der *Pressekodex* (Presserat 2019) professionsethisch empfohlene Verhaltensweisen für den verantwortungsvollen Umgang z.B. mit Betroffenen in einem Krisengebiet in diversen Richtlinien nieder – etwa zur Achtung der Menschenwürde, zum Vermeiden von Sensationalisierung und zum Abwägen von öffentlich Relevantem und schützenswerter Privatsphäre insbesondere gegenüber Menschen in schwierigen Situationen wie etwa einer Katastrophe.

Die folgende Abbildung beschreibt den theoretischen Pfad, auf den sich Empathie als Qualitätsfaktor journalistischen Arbeitens stützt; darin implizit ist der Umgang mit Menschen vor Ort sowie das Thematisieren von Emotionen in der Berichterstattung.

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Abb. 1: Theorieeinbettung: Zentrale Medieneffekte, Pressekodex sowie Ethik der Achtsamkeit und Ethik der Nachhaltigkeit als Faktoren für Journalismus als emotionaler Arbeit und damit für Empathie als ein Qualitätsfaktor journalistischer Arbeit



Quelle: eigene Darstellung.

3. Die Ahrtalflut 2021 als Beispiel: Qualitative Interviews zum Umgang von Medien mit ihrem Publikum

Im Fokus der hier vorgestellten Studie steht das Ahrtal, weil im Sturmtief Bernd im Juli 2021 diese Region besonders stark betroffen war durch die katastrophalen Folgen von Überflutungen. Dieses Ausmaß an Betroffenheit mit 135 Todesfällen allein in dieser Region und immensen Sachschäden ließ erwarten, dass sich hier die Fragen nach Nachhaltigkeit und Achtsamkeit im Umgang vor Ort miteinander sowie nach Ansprüchen von Journalist:innen und Betroffenen beziehungsweise Helfenden aneinander besonders deutlich stellen. Dies bestätigte die geäußerte Kritik an Medien und an fehlender Empathie von Medienschaffenden (Göhlsdorf/Vollmer 2021). Diese Art von Kritik gibt es bei vielerlei Krisen.

Anteil nehmen und Anteil nehmen lassen waren miteinander verbunden. Betroffene sowie Helfende profitierten davon, informiert zu sein und medial wahrgenommen zu werden (Beuthner et al. 2022; Sprengelmeyer et al. 2022), Journalist:innen profitierten von den Gesprächen mit Betroffenen

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und Helfenden beim Erfüllen ihres Auftrags, die Öffentlichkeit zu unterrichten.[1]

Die zentrale Forschungsfrage richtete sich dementsprechend auf den Umgang miteinander sowie auf die Erwartungen aneinander und implizierte jeweils ethische Herausforderungen:

- Welches Medienauftreten und -verhalten bei Begegnungen im Katastrophengebiet wurde jeweils als angemessen erachtet?
- Welche Rolle wurde dabei der Empathie zugeschrieben?
- Welche Erfordernisse im Umgang mit vulnerablen Interviewpartner:innen erwiesen sich als wichtig?[2]
- Inwieweit können Journalist:innen im Umgang mit Personen vor Ort nachhaltiger agieren und Empathie sowie darauf bezogen Verantwortungsethik zur Geltung bringen?
- Welche Erfahrungen beschreiben Journalist:innen bezogen auf sich selbst?

In 20 qualitativen Leitfadeninterviews wurden zehn Journalist:innen (aus lokalen und überregionalen, privat oder öffentlich-rechtlich finanzierten Meden), die berichtet haben (und teilweise privat von Flutfolgen betroffen waren), sowie zehn betroffene Bürger:innen und Helfer:innen befragt. Als Betroffene wurden Menschen ausgewählt, die durch die Flut ihnen nahestehende Menschen verloren oder immense Sachschäden erlitten hatten und existenziell und/oder materiell in einer akut schwierigen Lage waren. Als Helfende wurden Menschen befragt, die aktiv bei der Bewältigung von Flutfolgen vor Ort unterstützten; sie waren dazu teilweise spontan angereist oder sie lebten im Ahrtal, z.B. als Bürgermeister oder als Seelsorger.

Die Interviews fanden im Mai und Juni 2023 statt; die meisten wurden vor Ort im Ahrtal geführt, wo zu diesem Zeitpunkt noch deutliche Spuren der Flutfolgen gegenwärtig waren. Subjektive Wahrnehmungen zur Lage,

1 Als Hinweis: In der Gesamtstudie wurden zudem die Themenebenen Sachgerechtigkeit und Empowerment erhoben sowie ein kursorischer Abgleich zu tatsächlich erfolgter Medienberichterstattung vorgenommen, vgl. Prinzing et al. 2024.

2 Auch die Methodik und damit das Forschungssetting selbst war ethisch in mehrerlei Hinsicht herausfordernd, zumal auch die Forschenden durch die Gespräche sehr stark belastet waren. Unter anderem waren „informierte Einwilligungen" der für die Interviews angefragten Personen bedeutsam. Sie wurden vor dem Gespräch informiert über das Projekt, den Gesprächsrahmen, die Datenverwendung und über die Option, ihr Einverständnis nach dem erfolgten Gespräch auch zurückziehen zu können. Solche forschungsethischen Aspekte werden in diesem Beitrag aus Platzgründen nicht weiter behandelt.

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

zur Berichterstattung und zum Umgang der befragten Akteursgruppen miteinander vor Ort wurden explorativ erfasst und auch im Abgleich mit den beschriebenen berufsethischen Orientierungen und Medienwirkungseffekten mittels qualitativer Inhaltsanalyse codiert.

Betroffene wurden nach Art und Umfang ihrer Betroffenheit gefragt und nach ihrer Wahrnehmung medialer Arbeit: Wie haben sie die Berichterstattung verfolgt und wie wahrgenommen? Und wie dann, wenn sie selbst in den Medien waren? Sie wurden gefragt, als wie empathisch sie die Berichterstattung und die Darstellung der Personen wahrgenommen haben, und danach, welche Einflüsse auf sie selbst und auf andere Menschen sie der Berichterstattung zuschrieben. Helfenden Personen wurden vergleichbare Fragen gestellt, aber zugespitzt auf ihre Rolle; einleitend wurden sie daher zum Beispiel gefragt, was sie zur Mithilfe bewogen hat. Die Journalist:innen wurden zunächst nach den generellen und persönlichen Herausforderungen der Berichterstattung gefragt und nach ihrem Rollenverständnis unter anderem bezogen auf Emotion. Ferner wurde auf die Beziehung zwischen ihnen und den Betroffenen sowie den Helfenden eingegangen: Welche Art zu berichten wurden jeweils als besonders nützlich beziehungsweise wirkungsvoll eingeschätzt? Und welches Verhalten? (vgl. auch Götzenbrucker et al. 2022)

4. Zentrale Befunde: Zwischen Befremden und Miteinander

Die nun vorgestellte Auswahl der Kernbefunde belegt neben bestimmten Irritationen über die Rollen oder das Auftreten auch eine Art distanzierte Nähe zueinander. Das Ausmaß der Katastrophe und das daraus resultierende Mitgefühl sowie das Wissen beziehungsweise die Ahnung, dass man Anteilnahme und Hilfe nicht nur benötigt, sondern relativ kontinuierlich nur dann erhält, wenn die Notwendigkeit öffentlich, also medienpräsent ist, schufen hierfür eine Grundlage. Als wichtig erwies sich auch, dass Medienschaffende sich oft viel Zeit nahmen und dass sie erklärten, wie sie arbeiten sowie welche Aufgaben sie vor allen Dingen haben. Das heißt, Empathie und das Vermitteln von Medienkompetenz waren wichtige Schlüssel für ein breiteres gegenseitiges Verstehen.

Zudem offenbarten sich Lücken, beispielsweise bezogen auf psychologisches Grundwissen. Das äußerte sich erstens in Unsicherheiten der Journalist:innen, wie sie auf das Leid und entsprechende Gefühlsreaktionen von Betroffenen reagieren sollten; mit einer Ausnahme waren alle Befragten

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

auf Krisensituationen überhaupt nicht vorbereitet und allein ihrer Intuition überlassen. Zweitens wurde das dadurch deutlich, dass die Journalist:innen sich auch selbst verloren und überfordert fühlten; das kam in den Interviews zum Ausdruck, war vereinzelt auch für die befragten Helfenden oder Betroffenen spürbar, blieb aber bis auf Ausnahmen der Hinterbühne vorbehalten – einem verbreiteten journalistischen Selbstverständnis folgend, sich selbst nicht zum Thema zu machen. Und drittens sprachen einige Betroffene und Helfende an, dass sie sich gewünscht hätten, psychologische Fragen rund um die Flutfolgen wären in der Berichterstattung öfter oder intensiver thematisiert worden.

Die Lage vor Ort war belastend für Betroffene, Helfende und Berichtende. Sie verglichen diese häufig mit Kriegen oder Erdbeben. Die Beeinträchtigungen der Verkehrs- und der Kommunikationsinfrastruktur schränkte alle ein. Brücken und Straßen waren zerstört, die Stromversorgung unterbrochen, Betroffene wußten nicht, wie es Angehörigen ging, weil sie sie nicht erreichen konnten etc. Die Konfrontation mit menschlichem Leid und materiellen Verlusten war auch für die Helfenden und für die Journalist:innen eine große Belastung, mit der sie sich oft alleine fühlten. Die Emotionalität der Lage vor Ort für Betroffene, Helfende und Berichtende illustrieren die folgenden Zitate. Im ersten beschreibt Frank Gerstenberg, der für *Focus online* und den *Stern* berichtete, wie lebensbedrohlich das Umfeld geworden war.

> „Die Strecke, die ich am Morgen gefahren war, um da in Schuld reinzukommen, die bestand nur aus zwei Landstraßen-Hälften […]. Als ich reinkam, gab es diese beiden Fahrbahnseiten noch. Das war so gegen 9 Uhr, 9 Uhr 30. Und als ich dann da raus wollte, um […] meine Videos zu verschicken, war die eine Fahrbahnseite weggebrochen. Das heißt, wenn ich zu einem anderen Zeitpunkt, anderthalb Stunden später, […] dort vorbeigekommen wäre […]. Da ging es sechs acht Meter tief runter, da hingen Stromleitungen rum und Leitplanken und so[…] ich [habe]das Gefühl gehabt, da hat man auch schon mal Glück gehabt […]."

Das zweite Zitat stammt von Steven Conzen (Team Conzen & AHRche e.V.), einem der Helfenden:

> „[W]enn es Facebook nicht gäbe, würde ich heute hier nicht sitzen. […] [Ü]ber Facebook haben wir genetzwerkt. Also, du hast alle fünf Minuten in Facebook reingeguckt, wo […] gerade Not am Mann. Dann

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> wurden Gruppen gebildet, die Stadtteile wurden eingeteilt. [D]as haben wir Helfer ja alles unter uns gemacht."

Anteil nehmen und Empathie, verstanden als Fähigkeit, sich einzufühlen oder Gefühlslagen erahnen zu können, spielte in den Erwartungen von Betroffenen und teilweise auch von Helfenden an Journalist:innen eine große Rolle. Die Erwartungen an sie konnten dementsprechend individuell und situativ sehr unterschiedlich sein. Sie umfassten unter anderem Zuwendung, Zeit für Gespräche, Zurückhaltung, Engagement, Anwaltschaft, Service, Mithilfe (also auch mal eine Schaufel in die Hand nehmen) oder vorübergehend als „Blitzableiter" für Frust zu fungieren. Auch hierzu ein paar Zitate aus den Interviews zur Veranschaulichung. Aus der Sicht der Journalist:innen kommentierte Michael Lang (SWR) die Serviceerwartung:

> „Die Leute sind zu uns gekommen und haben gesagt, ‚Wo ist denn hier noch eine Tankstelle und ein Bankautomat?' Das wollten die vom SWR wissen."

Die befragten Medienschaffenden beschrieben die Betroffenen als meist einsichtig oder als gleichgültig gegenüber Medien. Vereinzelt habe es auch Skepsis und Abwehrreaktionen gegeben. Marius Reichert (WDR) schilderte eine solche:

> „Ich habe Betroffene erlebt, dass sie sich angeekelt fühlten von uns allen Medienschaffenden, weil eben so viel Mediendruck in den Regionen herrschte. Also, dass wirklich Leute gesagt haben: ‚Egal von wem ihr seid, lasst uns in Ruhe, geht hier weg.' [E]s gab auch Menschen, die mit Schlamm nach uns geworfen haben, die uns demonstrativ einen Eimer voller Schlamm vor die Füße geschüttet haben, weil wir natürlich in keiner Weise helfen konnten in dem Moment. Also, wir konnten nicht mit anpacken, sondern wir haben berichterstattet, wir haben beobachtet und das wurde uns auch von Menschen in diesen Ausnahmesituationen negativ ausgelegt, so nach dem Motto: ‚Schmeißt mal lieber die Kamera weg und packt hier an!'"

Reichert skizzierte auch ein Beispiel für Empathie und Mitfühlen mit Betroffenen, das ihn an Grenzen gebracht habe:

> „Das war einer dieser Momente, weil es so erschütternd war, ohne jetzt ins Detail gehen zu wollen, dass ich da auch nicht mehr den Abstand hatte und diese Frau umarmt habe. [D]as ist etwas, was ich bis dato nie

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> gemacht habe, weil [...] man macht sich dadurch nicht nur gemein mit der Situation oder mit der Person, sondern man sorgt in der Theorie eben auch dafür, dass man die Distanz verliert und dann kann man auch kippen. Dann [...] kann man [...] zu sehr involviert werden, [so] dass einem das selber Probleme bereitet."

Einen anderen Aspekt von Empathie beschrieb Angela Ebhardt (ZDF): Gerade Menschen, die unter Schock stehen, könne man nicht einfach abfilmen, sondern man müsse umsichtig vorgehen und für sie mitdenken:

> „Die Verantwortung lag immer bei uns, weil die Menschen selbst [...] in dieser Situation überfordert waren. [...] Da steht ein Kamerateam plötzlich bei denen im Hof und die haben mit Fernsehen noch nie was zu tun gehabt. [D]a musste man versuchen, [...] die Rolle, die wir haben, verantwortungsvoll auszufüllen."

Michael Lang (SWR) erzählte:

> „Da liefen Leute[...] durch die Stadt, orientierungslos, nur mit ´nem T-Shirt oder ihrem Schlafanzug[...], Handy in der Hand, und suchten ´ne Ladestelle für ihr Handy. Ja, ins Gespräch zu kommen, [einen] O-Ton zu bekommen wäre total leicht gewesen [...]. Ich habe mit diesen Leuten auch gesprochen, aber ich habe [...] schnell gemerkt, dass [...] sie nicht realisierten, was sie sagten. [...] Also ich habe gemerkt, [...] dass ich gucken muss, wer spricht denn da? Spricht da [...] oder weint da jemand oder flucht da jemand, der traumatisiert ist? [D]as war eine Aufgabe, das zu unterscheiden."

Andererseits war die Einzeldarstellung persönlicher Erlebnisse und Emotionen von öffentlicher Relevanz und damit eine journalistische Aufgabe. Renata Sappert (SWR) erläuterte dies so:

> "[D]a braucht es eben starke Geschichten, sage ich jetzt mal, um Menschen außerhalb der Region näher zu bringen, was hier passiert ist. Es war für mich selber erstaunlich, wie schnell auch in anderen Teilen von Rheinland-Pfalz der Gedanke war ‚Ach, das ist ja jetzt ein halbes Jahr her, da ist es doch jetzt auch wieder gut, oder?' [...] Und das ist eben hier nicht der Fall."

Allerdings waren hier die Erwartungen und Wahrnehmungen der Betroffenen und Helfenden sehr unterschiedlich. Insbesondere Letztere teilten die Auffassung, dass die Beschreibung von Emotionen und Schicksalen auch wichtig sei, um das Ausmaß der Katastrophe begreifbarer zu machen

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

und um zu verhindern, dass die Betroffenen in Vergessenheit geraten. Es gab aber auch Betroffene, denen es wichtig war, dass sie selber nicht als Opfer angesehen wurden, was sie damit begründeten, dass andere von den Flutfolgen weit schlimmer betroffen seien als sie. Und es gab Stimmen, die die Darstellung von Verzweiflung ablehnten. Hier ein Beispiel:

> „Und da wurde eigentlich immer nur gezeigt, wie irgendwelche Leute ganz verzweifelt sind. Ich meine, das war wahrscheinlich auch so und das hat vielleicht auch seine Berechtigung mit Sicherheit, aber das war immer so alles ganz negativ irgendwie, finde ich." (Betroffene)

Alle Befragten zeigten selbst eine große Sensibilität für die Grenzen des Zeigbaren. Die Szenen vor Ort in der Woche nach der Flut wurden meist als unfassbar, kaum in Worte zu fassen und die eigene Vorstellungskraft übersteigend beschrieben. Große Zurückhaltung überwog.

Einige Befragte beschrieben aber Situationen mit Journalist:innen, deren Verhalten sie sehr kritisierten. Dazu gehörte das als unangenehm empfundene Gefühl des ‚Draufhaltens'. Ein Beispiel:

> „Die fanden das schrecklich. Man hat das gemerkt. Das war wirklich wie im Zoo. Die waren eingesperrt, die kamen nicht raus. Und auf der anderen Seite von diesem Fluss standen die Leute mit Kameras, Berichterstattung, was auch immer. Und die standen da und ich weiß nicht mal, ob die was zu essen hatten." (Betroffene)

Und hier ein Zitat einer Person aus der Gruppe der Helfenden, die ausdrücklich die fehlende Empathie bemängelte:

> „Ich habe den Mann vorher noch nie gesehen und habe den einfach dann in den Arm genommen. Und dann sind wir an der Straße gestanden und haben [...] nur noch geweint. Ja, und dann kam die Bild-Zeitung hinterhergelaufen und hat ein Foto gemacht und wollte dann mit uns reden. Also kein Feingefühl, gar nichts. Ich habe dann [...] gesagt, der soll jetzt die Kamera wegnehmen, sonst verbuddel ich ihn hier." (Helfende)

Eine andere Befragte aus der Helfendengruppe beschrieb einen weiteren Aspekt von Distanz und als provokativ beziehungsweise unprofessionell interpretierter, fehlender Empathie, die sie am Kleidungsstil der Journalistin festmachte:

> „Und dann trafen wir [...] am Randgebiet hier vom Ort mit unseren Bollerwagen [...] auf eine junge Dame in neuen weißen Sneakern und

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

> hellem T-Shirt. Und die sprach uns an […] ‚Mensch, ihr seht nach Helfern aus. Wir sind jetzt auch mal gekommen. Wo kann man denn hier am besten helfen?' [A]lso ich bin eigentlich nie ungehalten […]. In dem Moment habe ich aber zu ihr gesagt: ‚Das ist ja wohl nicht Ihr Ernst, dass Sie mit neuen weißen Sneakern kommen und einem hellen T-Shirt und gar nicht wissen, wo Sie helfen sollen und jetzt hier die Einfahrtstraßen blockieren, für die, die genau Bescheid wissen.' Und dann war sie auch gleich so: ‚Entschuldigung, ich bin von der Presse.' [D]as war eine SWR-Redakteurin. Und das war ganz niedlich." (Helfende)

Noch ein anderer Aspekt von Empathie war das Gefühl einer zu großen physischen Nähe. Ein Seelsorger, der in der Akteursgruppe der Helfenden für die Studie befragt wurde, beschrieb eine solche Erfahrung mit einem Journalisten:

> „Also ich weiß, dass wir einen mal hatten, der hat uns begleitet. Der […] stand […] ständig nebendran, während ich versucht habe, mit Leuten zu reden, so als würde er das Gespräch protokollieren. [F]ür jemand, der im Gespräch ist, eine sehr komische Situation. Der war […] quasi den ganzen Tag irgendwie hinter mir und neben mir hergedackelt, wo ich dann auch dachte, ich komme mir hier so eingeengt vor. […] Der Beitrag danach war richtig gut. Ich glaube, der brauchte das einfach für seinen Beitrag im Sinne seines Arbeitsstils."

Immer wieder offenbarte sich die Notwendigkeit, mehr zu erklären: Weshalb Fernsehen Bewegtbild braucht, welchen Aufwand Beiträge erfordern und warum Medienleuten für ein Interview bei allem Mitgefühl nur begrenzt Zeit blieb, weil der dazu gehörende Beitrag bis zu einer bestimmten Uhrzeit fertig produziert sein musste. Als kritisch beziehungsweise lästig wurden beispielsweise Produktionsmethoden empfunden, etwa wenn man für die Kamera ein Fahrzeug bewegen oder mehrmals die Straße entlang gehen sollte, offenbar auch, weil man darin keinen Sinn erkannte. Für Irritation sorgte auch die Erfahrung, dass Journalist:innen nicht einfach ein Gespräch komplett oder ganz genau so, wie es sich der Gesprächspartner vorstellte, veröffentlichen, sondern – aus guten Gründen – auch einen eigenen Berichterstattungsfokus setzten. Generell erwies sich als erklärungsbedürftig, was gerade angesichts einer katastrophalen Lage die Hauptaufgabe von Journalismus ist, nämlich als Chronist der Ereignisse, Frühwarner etc. zu fungieren. Manchen war die Bedeutung solcher Aufgaben nicht ganz klar. Sie wünschten sich, dass Journalist:innen auch mithalfen und

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht einfach „nur" berichteten. Insbesondere Reporter:innen überregionaler Medien wurden als zu distanziert wahrgenommen:

> „Meine Wahrnehmung war wirklich, [die] von außen [...] gekommen sind, haben sich nicht die Mühe gemacht, wirklich in die[...] Menschen hier, in die Gemengelage sich einzufinden, sondern [...] die Beziehung, die Empathie, die hat da komplett gefehlt. Die haben ihren Job abgespult."

Bezogen auf die konkrete Rolle waren angesichts der verheerenden Lage im Ahrtal auch einige befragte Journalist:innen zeitweise am Zweifeln, ob angesichts dieser Verhältnisse mitzuhelfen wichtiger oder ähnlich wichtig sein könnte wie zu berichten. Das Rollenverständnis wurde noch an einer weiteren Stelle hinterfragt, nämlich bei der öffentlichen Darstellung von Empathie sowie von emotionalen Belastungen von Journalist:innen. Erstere offenbarte sich in den Beschreibungen der befragten Journalist:innen als gelebte Praxis. Beim zweiten Punkt formulierte Renata Sappert (SWR) eine klare Grenze:

> „Ich denke, wir dürfen nicht Akteure werden, und Akteure werden wir, glaube ich, auch in dem Moment, wo unsere eigene Emotionalität in den Vordergrund gerät. Das, denke ich, ist etwas, was auch für den Zuschauer oder die Zuschauerin irritierend ist."

Zudem räumte sie aber die immense Herausforderung ein, die dadurch entstand, dass die Reporter:innen im Ahrtal eine Situation vorfanden, auf die sie nie vorbereitet worden waren und so schnell nicht mehr vorbereitet werden konnten, eine Lücke, die auch die Reporter:innen sowie eine der befragten Helfenden als Verbesserungspotenzial ansprachen.

Hinzuweisen ist noch auf zentrale Limitationen des Forschungssettings. Der Untersuchungszeitpunkt zwei Jahre nach dem Akutereignis beeinflusste die Erinnerungen und damit Einschätzungen und Erfahrungen der Befragten allein durch diesen Zeitfaktor. Zudem mischten sich Erfahrungen aus der akuten Katastrophe nach der Flutnacht mit Erfahrungen bei der Bewältigung des Aufbaus nach der Krise. Wer über ein Netzwerk oder eine günstige finanzielle Situation verfügte, erlebte Anderes als jene, die die Schäden weniger gut abfedern konnten. Limitierend wirkte ferner die Themenkombination von akutem Notfall und der Frage, inwiefern dieser exemplarisch sein könnte für Situationen, die infolge der Erderwärmung eher häufiger werden – in derselben Region, aber auch anderswo. Offenbar bewirkte die als einzigartig empfundene Situation, dass diese Kombination

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nur zögerlich realisiert und thematisiert wurde. Hier wäre Anschlussforschung nützlich, die zum Beispiel fassbar machen könnte, inwiefern sich hier diese Kontextualisierung – und damit auch die Thematisierung von Nachhaltigkeit beim Wiederaufbau – auf regionaler und überregionaler Berichterstattungsebene unterschied.

5. Was tun? Ein Fazit

Die systematische Auswertung der Erfahrungen und Einschätzungen bestätigte die zunehmende Auffassung, dass Emotionen ein bedeutsamer Faktor nachhaltigen und achtsamen Berichtens sind und dass Empathie im Umgang mit Betroffenen gerade bei achtsamer Berichterstattung, insbesondere wenn Emotionen thematisiert werden, zentral ist. Durch den Fokus auf die Beziehung zwischen Rezipierenden, die zugleich privat betroffen und/oder Hilfspersonen vor Ort waren, und Reporter:innen konnten Faktoren herausgearbeitet werden, die für die Betroffenen von Bedeutung sind, aber in den üblichen Settings kaum erfasst werden. Denn: Wie Sprengelmeyer et al. (2022) darlegen, stehen sonst häufig journalistische Selbstwahrnehmung bzw. traditionelle Rollenerwartungen an Journalismus im Vordergrund, weswegen wichtige Wahrnehmungen des Publikums übersehen werden. Ein ergänzender Befund wiederum bezogen auf die journalistische Selbstwahrnehmung ist, dass gerade Regional- und Lokaljournalist:innen auf solche Krisenlagen nicht vorbereitet sind, auch nicht darauf, dass sie selbst verwundbar sind, also auch sich selbst gegenüber achtsam sein müssen. Hinzu kommt eine große Verunsicherung: Über wieviel Emotion sollten sie berichten, wieviel Empathie zeigen und welche Rollen übernehmen? Hohe, teils widersprüchliche Erwartungen bei Betroffenen und Hilfspersonen stießen auf eine hohe Verunsicherung auf Seiten der Journalist:innen, wie sie Empathie umsetzen sollen.

Daraus lassen sich mehrere Handlungsempfehlungen[3] ableiten

- Journalist:innen müssen angesichts erwartbar zunehmender Krisenfälle systematisch durch Krisentrainings auf das Berichten in solchen Situationen vorbereitet werden. Sie benötigen ebenso obligatorisch ein redaktionelles Coaching, während sie im Krisengebiet sind, um zum Beispiel

3 Die hier aufgeführten Handlungsempfehlungen lassen sich erweitern durch solche, die auf einen sachgerechten und empowernden Umgang mit Krisen ausgerichtet sind, der hier in diesem Beitrag nicht thematisiert ist. Vgl. dazu: Prinzing et al. 2024.

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

nicht non-stop durchzuarbeiten, sowie das Angebot einer professionell begleiteten Selbstreflexion nach ihrer Rückkehr aus einem Katastrophengebiet, um dort erlebte Belastungssituationen zu verarbeiten.
- Sie sollten zudem besser darin trainiert werden, medienethisch abzuwägen, was sie mit welcher Begründung zumuten und damit veröffentlichen müssen; dies sollten sie fallweise auch ihrem Publikum erklären.
- Sie sollten systematisch ihrem Publikum vermitteln, welche Rollen und Arbeitsroutinen sie gerade in Krisenlagen haben, also dessen Medienkompetenz fördern.
- Es bedarf einer emotionalen und psychologischen Qualifizierung. „Professionelle Empathie" und ein professionelles Thematisieren von Emotionen bedingen ein psychologisches Basiswissen – für den Umgang mit Betroffenen ebenso wie auf Themenebene, und zwar gerichtet auf Normalsituationen ebenso wie auf Stresssituationen, wie sie gerade in Krisen häufig sind.
- Und zumindest in Einzelfällen bedarf es offenbar vermehrter Selbstreflexion, beginnend bei der Frage, welche Kleidung zu dem Termin passt, zu dem man sich zu begeben hat.

Der kompetente Umgang mit Emotionen auch in der Recherche etc. ist zentral für eine verantwortungsorientierte, nachhaltige und achtsame Berichterstattung. Die Entscheidung, was öffentlich relevant und damit zu publizieren ist, impliziert auch eine emotionale Relevanz; beides, die öffentliche und die emotionale Relevanz müssen systematisch zueinander in Bezug gesetzt werden. Gerade in Krisen, das zeigen die dargelegten Befunde, erweist sich der Faktor Achtsamkeit nicht nur als ausbaufähig, sondern als wichtig auch für die Krisenbewältigung.

Literatur

Beuthner, Michael/Bomnüter, Udo/Kantara, John A. (2022): *Risiko- und Krisenkommunikation auf dem Prüfstand: Herausforderungen für eine überfällige Qualitätsinitiative*. In: dies. (Hg.) Risiken, Krisen, Konflikte: Herausforderungen und Perspektiven medialer Vermittlungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 1-23.

Brückner, Margrit (2004): *Der gesellschaftliche Umgang mit menschlicher Hilfsbedürftigkeit*. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 29 (2), S. 7-23 .

Conradi, Elisabeth/Vosman, Frans (Hg.) (2016): *Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik*. Frankfurt a.M.: Campus.

Deutscher Presserat (2019): *Pressekodex (Fassung vom 11. September 2019)*. Online verfügbar unter: https://www.presserat.de/pressekodex.html (Abfrage am: 30.07.2024).

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dohle, Marco (2021): *Hostile Media Effekt*. Online verfügbar unter: https://journalistikon.de/hostile-media-effekt/ (Abfrage am: 30.07.2024).

Göhlsdorf, Novina/Vollmer, Anna (2021): *Medienökologin über die Flut: „Wir brauchen weniger apokalyptische Bilder"*. Online verfügbar unter: https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/flutkatastrophe-medienoekologin-birgit-schneider-im-interview-17450750.html (Abfrage am: 30.07.2024).

Götzenbrucker, Gerit/Griesbeck, Michaela/Preibisch, Kai Daniel (2022): *Qualitative Interviewforschung mit vulnerablen Gruppen: methodologische Reflexionen zum Einsatz von Präsenz-, Telefon- und Videotelefonie-Interviews in einem Forschungsprojekt zu Angst und Mobilität.* In: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research 23 (3). Online verfügbar unter doi: 10.17169/fqs-23.3.3934.

Jonas, Hans (1979): *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Kabat-Zinn, Jon (1982): *An outpatient program in behavioral medicine for chronic pain patients based on the practice of mindfulness meditation: Theoretical considerations and preliminary results*. In: General Hospital Psychiatry 4 (1), S. 33–47. Online verfügbar unter doi: 10.1016/0163-8343(82)90026-3.

Keim, Ole (2018): *Third Person Effekt*. Online verfügbar unter: https://journalistikon.de/third-person-effekt/ (Abfrage am: 30.07.2024).

Kepplinger, Hans Mathias (2010): *Medieneffekte*. Wiesbaden: Springer VS. Online verfügbar unter doi: 10.1007/978-3-531-92614-8_7.

Lünenborg, Margreth/Medeiros, Débora (2023): *Zur Bedeutung von Emotionen im Journalismus.* In: Meier, Klaus/Neuberger, Christoph (Hg.): Journalismusforschung: Stand und Perspektiven. Baden-Baden: Nomos, S. 311-335.

Prinzing, Marlis (2020): *Emotion. (Grundbegriffe der Kommunikations- und Medienethik Teil 22)*. Communicatio Socialis 53 (4), S. 494-501. Online verfügbar unter doi: 10.5771/0010-3497-2020-4-494.

Prinzing, Marlis/Keßler, Mira/Radue, Melanie (2024): *Berichten über Leid und Katastrophen. Die Ahrtalflut 2021 aus Betroffenen- und Mediensicht sowie Lehren für künftige Krisen.* OBS-Arbeitsheft 114. Online verfügbar unter: https://www.otto-brenner-stiftung.de/fileadmin/user_data/stiftung/02_Wissenschaftsportal/03_Publikationen/AH114_Ahrtalflut_Vierseiter_WEB.pdf (Abfrag am: 30.07.2024).

Pantti, Mervi/Wahl-Jorgensen, Karin (2021): *Journalism and emotional work*. In: Journalism Studies 22 (12), S. 1567-1573. Online verfügbar unter doi: 10.1080/1461670X.2021.1977168.

Sprengelmeyer, Louise/Reimer, Julius/Immler, Hannah/ Loosen, Wiebke/Behre, Julia/Hölig, Sascha (2022): *„Neutral vermitteln" oder „ermächtigend berichten"? Strukturelle Unterschiede von journalistischem Rollenselbstverständnis und bevölkerungsseitigen Erwartungen*. In: M&K 3/2022), S. 213-233. Online verfügbar unter doi: 10.5771/1615-634X-2022-3-213.

United Nations (o.J.): *The 17 goals*. Online verfügbar unter: https://sdgs.un.org/goals (Abfrage am: 30.07.2024).

https://doi.org/10.5771/9783748940616-153 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY